

Martin Endreß

Vertrauen – Gesellschaft – Sprache. Soziologische Überlegungen

Abstract: The article first develops the contours of the phenomenon of trust from a phenomenologically-based sociological perspective. To this end, it draws on a distinction between the three modes of reflexive, habitual and operating (or functioning) trust. The subsequent distinction between the three relational determinations of trust *in or on* language, trust *through* language and trust *despite* language then serves a differentiated understanding of the relationship between the concepts of trust, society and language.

Keywords: trust, mistrust, language, modes of speaking, modes of trust, structural ambivalences

Einleitung

Es stellt eine erhebliche Herausforderung dar, aus soziologischer Perspektive im naturgemäß begrenzten Rahmen eines Aufsatzes einen Beitrag zum vielschichtigen Rahmenthema dieser Publikation beizusteuern. Denn jedes Nachdenken über auch nur einen dieser Begriffe vermag ein gesamtes Forschungsleben auszufüllen, ganz zu schweigen von ergänzenden Verhandlungen ihrer jeweiligen Verhältnisse zueinander. Somit scheint ein Scheitern vorprogrammiert und es bleibt lediglich die Hoffnung, dies als ein produktives Scheitern gestalten zu können. Dem umfassenden Thema des Zusammenhangs von Vertrauen – Gesellschaft – Sprache nähert sich der vorliegende Beitrag aus einer phänomenologisch-fundierten soziologischen Perspektive in sieben Schritten: Im Anschluss an einige grundsätzliche „Vorklärungen“ zu den hier leitenden Verständnissen der Konzepte ‚Sprache‘, ‚Gesellschaft‘ und ‚Vertrauen‘ (1) wird das Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen erörtert und als ein strukturell ambivalentes begriffen (2). Nachfolgend wird eine Unterscheidung von drei Modi des Vertrauens vorgestellt, die das Verhältnis von institutioneller Rahmung und Lebenspraxis ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt (3). Auf diesen Grundlagen skizziert der Beitrag sodann das Verhältnis von Vertrauen und Sprache in phänomenologisch-fundierter soziologischer Perspektive (4) und das

Anmerkung: Sebastian Klimasch und Benjamin Rampp sowie insbesondere Pavla Schäfer danke ich sehr herzlich für ihre kritisch-konstruktiven Kommentierungen früherer Fassungen dieses Beitrages.

damit einhergehende Verständnis des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft (5), um schließlich den wechselseitigen Bestimmungszusammenhang von Vertrauen, Gesellschaft und Sprache darzulegen (6). Den Abschluss des Beitrags bildet eine systematisierende Zusammenfassung der vorgestellten Überlegungen (7).

Übergeordnet leitend für den Beitrag ist die Frage nach den erforderlichen Differenzierungen und Präzisierungen eines soziologischen Verständnisses des Vertrauensphänomens, sowohl im Hinblick auf das Sprechen über als auch die Bestimmung des Verhältnisses von Vertrauen und Sprache. Zu beachten ist dabei wohl, dass für eine phänomenologisch-fundierte soziologische Perspektive ein im Vergleich zur linguistischen Forschung breiter angelegtes Sprachverständnis sowie ein ebenso breiter angelegtes Verständnis des Phänomens ‚Vertrauen‘, das eben über ein rein semiotisches hinausgeht, leitend ist.

Es ist somit das Ziel des Beitrages, einen Differenzierungsvorschlag zu unterbreiten, der auf der Grundlage eines gegenüber der Linguistik breiter angelegten Sprachverständnisses den Gewinn der phänomenologisch-fundierten Reflexionsperspektive für die linguistische Analyse darzulegen versucht. Für dieses Anliegen werden nachfolgend drei Leitunterscheidungen eingeführt: (a) Sprache als Geschriebene, Gesprochene und Gezeigte, (b) Vertrauen als Ressource, als Prozess und als Produkt sowie (c) die Modi des reflexiven, habituellen und fungierenden Vertrauens.

1 Vorklärungen

Bei den drei Titelbegriffen des Beitrages, *Vertrauen*, *Gesellschaft* und *Sprache*, handelt es sich sowohl um schillernde Worte der Alltagssprache als auch um interdisziplinär, ja regelmäßig auch intradisziplinär unterschiedlich akzentuierte, konzipierte und systematisch verwendete Konzepte. Die nachfolgende Annäherung aus phänomenologisch-fundierter soziologischer Perspektive bedarf entsprechend notwendig einiger Vorklärungen. Diese orientieren sich an den drei genannten Leitbegriffen:

Sprache – Für die Zwecke der Erörterung des Verhältnisses von Vertrauen, Gesellschaft und Sprache unter soziologischem Blickwinkel scheint es zunächst erforderlich, drei Modi von Sprache zu unterscheiden: den verbalen Modus des Gesprochenen (Gespräch, Rede, Debatte, Gebet etc.) und den ebenfalls verbalen Modus des Geschriebenen (wissenschaftliche Texte, Lyrik, politische Programme, Emails, Chats, Briefe, Protokolle etc.) sowie den non-verbalen Modus, das Gezeigte

(also die ‚Sprachlichkeit‘ von Gestik, Mimik, Tonalität etc.).¹ Dieses, gegenüber einer engeren linguistischen Sicht breitere Verständnis von Sprache ist für eine soziologische Analyse zentral, die damit die gesamte Breite kommunikativer Ausdrucksmittel reflektiert. Unter *Sprache* werden nachfolgend also Zeichen verstanden, die in der linguistischen Forschung als sprachliche und nichtsprachliche Zeichen verstanden werden. Alle drei Modi des Sprachlichen – schriftlich – mündlich – nonverbal (mimisch, gestisch) – müssen m. E. für eine Analyse des Verhältnisses von Vertrauen, Gesellschaft und Sprache berücksichtigt werden. Für alle drei Modi scheinen jenseits dieser Unterscheidung darüber hinaus – zumindest in soziologisch-rekonstruktiver Perspektive – wiederum jeweils weitere Unterscheidungen konstitutiv, die die analytische und empirische Breite der in den Blick genommenen Phänomene aufzeigen. Hier wäre dann zu unterscheiden zwischen dem Ausdrückbaren und dem Nicht-Ausdrückbaren, dem Manifesten und dem Latenten sowie dem Expliziten und dem Impliziten.

Für die drei Modi des Sprachlichen wäre dann jeweils situativ zu rekonstruieren, ob im Schriftlichen, Mündlichen oder Nonverbalen (mimisch, gestisch) das Ausdrückbare oder das Nicht-Ausdrückbare, das Manifeste oder das latent Bleibende sowie das Explizite oder das Implizite jeweils dominieren bzw. in welchem Verhältnis sie den jeweiligen Modus des Sprachlichen charakterisieren. So kann bspw. im Gesagten bzw. Nicht-Thematisierten die eigentliche Botschaft liegen, ebenso kann im Mit-Gesagten, also Impliziten, Angedeuteten die wesentliche Information bestehen. Symbolische Kommunikation wäre ein weiterer Fall in diesem Zusammenhang.

Alle drei Modi setzen auf je spezifische Weise den Ausdrucksmöglichkeiten zugleich (durchaus auch konstellationsabhängige) Grenzen, wie sie auf der Ebene der Ausdrucksgestalten unterschiedliche Formen des In-der-Schwebe-Haltens (durchaus auch im Sinne unterschiedlicher kommunikativer Anschlussmöglichkeiten) ermöglichen und schließlich je andere Ausdruckssignale für mitlaufendes Kommunizieren offerieren. Diese breite Klaviatur menschlicher Sprache strukturiert soziales Miteinander ebenso wie es Vertrauen entstehen wie erodieren lassen kann.

Gesellschaft – Der Begriff *Gesellschaft* soll hier analytisch neutral gegenüber den Phänomenen ‚Vertrauen‘ und ‚Misstrauen‘ verstanden werden. Unterscheidet

¹ Aus linguistischer Perspektive ließe sich auch von drei Zeichenmodi sprechen, die medial schriftlich, medial mündlich oder aber medial körperlich (mimisch, gestisch, emotional) zum Ausdruck kommen; vgl. dazu Schäfer (2016, Kap. 3). Als Ausdrucksrepertoire können sie jedoch – das macht ihre strukturelle Ambivalenz aus – sowohl der Vertrauensgenerierung, also der Vertrauensbildung, wie auch der Vertrauenserosion dienen bzw. zu einer solchen führen.

man also klassisch zwischen *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*,² dann sind diese beiden Formen von Sozialität nicht vorschnell mit einem Mehr oder einem Weniger an Vertrauen oder Misstrauen gleichzusetzen. Auch Misstrauen kann vergemeinschaften bzw. vergesellschaften (nicht ausschließlich, aber insbes. auch in Abhängigkeitsbeziehungen). Der Einspruch geht also sowohl gegen eine harmonistische Verengung des Gemeinschaftsbegriffs als einer vermeintlich selbstverständlich zu unterstellenden Vertrauenskonstellation wie auch gegen die einsinnige Identifikation des Gesellschaftsbegriffs mit Konflikt und damit einer ebenso als fraglos zu unterstellenden Misstrauenskonstellation. Auf die sich damit andeutende strukturelle Ambivalenz wird sogleich zurückzukommen sein (s. unter 2.).³

Gesellschaft muss dabei in soziologischer Perspektive notwendig selbst als ein historischer Begriff gelesen werden. Insofern ist jede Analyse gesellschaftlicher Kontexte auf eine Relationierung ihres Untersuchungsbereichs zu den sozio-historischen Konstellationen und damit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der jeweils untersuchten Zeit angewiesen, um nicht vorschnell in universalistische Fallen hineinzulaufen. Für den hier aus sozialkonstruktiver Perspektive in den Blick genommenen Zusammenhang von Sprache, Gesellschaft und Vertrauen (vgl. Berger & Luckmann 1969) lässt sich historisch übergreifend wohl am ehesten formulieren, dass mit der Sozialform ‚Gesellschaft‘ ebenso wie mit dem Prozess der ‚Vergesellschaftung‘ jeweils spezifisch-organisierte bzw. strukturierte Interaktionskonstellationen (und somit eben auch Kommunikationskonstellationen wie Sprachgemeinschaften) oder deren Etablierung bezeichnet worden sind und werden können. Im Unterschied zu gemeinschaftlichen Sozialkonstellationen

2 Das Begriffspaar *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* gehört seit Ferdinand Tönnies' grundlegender Arbeit (1888 [1887]) und ebenso im Anschluss an die prozessuale Wendung dieser Begriffe bei Max Weber, der entsprechend von *Vergemeinschaftung* und *Vergesellschaftung* spricht (1976 [1920/1921]), zu den etablierten Grundbegriffen der Soziologie.

3 An dieser Stelle mag zur Illustration zunächst ein knapper Hinweis auf die „Querdenker“ genügen, die sich als eher lockere Vergesellschaftungsform aufgrund ihrer Heterogenität durch ein ausgeprägtes Maß gleichzeitigen Binnen-Vertrauens wie – jenseits eines generalisierten Außen-Misstrauens – eben auch Binnen-Misstrauens auszeichnen. Klassisch lässt sich ebenso an das Beispiel der Mafia denken, die sich als dichte Vergemeinschaftungsform ebenfalls durch ein ausgeprägtes Maß gleichzeitigen Binnen-Vertrauens wie Binnen-Misstrauens konstitutiv auszeichnet. Das Vertrauen unter einander, welches diese Sozialitätsformen auszeichnet, also das Vertrauen nach Innen, ist konstitutiv flankiert durch ein Misstrauen untereinander, insofern die klandestine Struktur solcher strikt hierarchisch organisierter Sozialitätsformen alle dauerhaft in Unsicherheit hält, wer wen aufgrund welcher Kriterien beobachtet oder gegebenenfalls (so in der Mafia) etwas schuldet, weshalb sich diese Formen eben jenseits ihres primären Selbstverständnisses als ‚Vertrauensvergemeinschaftungen‘ zugleich durch die Institutionalisierung konsequenter Beobachtungsmechanismen, also eines Misstrauens nach Innen auszeichnen.

weisen sie vor allem ausgeprägte institutionalisierte und vielfach rechtlich stabilisierte Kontexte auf.

Für den analytischen Blick auf die Formen von ‚Sozialität‘ erscheint es dann vor dem Hintergrund der hier thematischen Verknüpfungen zu den Phänomenen der Sprache und des Vertrauens in einem weiteren Schritt sinnvoll, drei Dimensionen dieser Interaktionskonstellationen zu unterscheiden: öffentliche (typischerweise institutionelle) Interaktionen (Politik etc.), private Interaktionen und – im Sinne einer auf Privatheit im Öffentlichen ebenso wie auf Öffentlichkeit im Privaten abstellende Zwischenform – professionelle Interaktionen (Arzt-Patient, Taxifahrer-Fahrgast, Anwalt-Klient, Therapeut-Patient etc.). Dabei sind professionelle Interaktionen und Konstellationen von institutionellen Interaktionen – wie bspw. einem Behördengang oder Interaktionen im Gremienzusammenhang – sorgsam zu unterscheiden, da diese eben gerade nicht öffentlich sind, sondern für diese u. a. typischerweise ein Vertraulichkeitsgebot geradezu konstitutiv ist.

Vertrauen – Man muss vielleicht nicht sogleich von „Vertrauensfragen“ als einer „Obsession der Moderne“ sprechen (so Frevert 2013), aber womöglich gilt von den drei Titelbegriffen dieses Beitrags für den Begriff des Vertrauens am nachdrücklichsten das Erfordernis einer historischen Perspektivierung. Aufgrund des hier leitenden Argumentationsanliegens ist es auch für diesen Begriff wichtig, eine analytische Dreistelligkeit zu betonen: Systematisch gesehen wird das Phänomen ‚Vertrauen‘ als Ressource, als Prozess oder als Produkt thematisch. Als Ressource dient Vertrauen als Horizont, als ‚Pool‘ oder als Plattform für Interaktionen, im Sinne eines Prozesses kommt Vertrauen als Generator (Erzeuger) von Interaktionen ins Spiel und als Produkt kann Vertrauen schließlich das Resultat, das Ergebnis von Interaktionen und einer Interaktionsgeschichte sein.

Dabei werden hier, wie zuvor schon mit Blick auf den Begriff *Gesellschaft* angedeutet, verbale wie non-verbale Kommunikationen – und zwar in den Modi des Gesprochenen, des Geschriebenen und des Gezeigten – als integrale Bestandteile von Interaktionen erachtet. Angesichts der vielfach leitenden Annahme, dass Kommunikation(en) eine konstitutive Bedeutung für die Vertrauensgenerierung ebenso wie für eine Vertrauenserosion zukomme, scheint allerdings eine Unterscheidung von drei Modi des Vertrauens für eine differenzierte Analyse unabdingbar. Entsprechend lautet der Vorschlag, die Modi des *fungierenden*, des *habituellen* und des *reflexiven Vertrauens* zu analytischen Zwecken voneinander zu unterscheiden. Danach ist der Modus des fungierenden Vertrauens als konstitutiv vor-reflexiv bzw. vor-thematisch anzusehen, der des habituellen Vertrauens entweder non-verbal oder aber sprachlich lediglich mitlaufend bzw. nicht-thematisch, wenn auch grundsätzlich thematisierbar, und der Modus des reflexiven Vertrauens

schließlich als ein konstitutiv sprachlicher zu begreifen (vgl. Endreß 2002, 2010, 2014, 2023a; siehe dazu auch 3.).⁴

Im Hintergrund dieser Modalunterscheidung steht nicht zuletzt die empirische Einsicht, dass jede Thematisierung, ob man denn vertrauen könne, bereits als Ausdruck einer Vertrauenserosion bzw. als Einsicht in die Nicht-Selbstverständlichkeit des Vertrauens begriffen werden muss (vgl. dazu Bormann in diesem Band, die methodische Kritik an gängigen Surveys äußert, welche Vertrauen explizit abfragen). Insgesamt sind für die nachfolgende Argumentation also drei – analytisch voneinander unabhängige – Unterscheidungen für die nachfolgenden Überlegungen zentral, die unter den Titeln *Aspekte des Vertrauens*, *Modi des Vertrauens* und *Modi der Sprache* stehen (Tab. 1):

Tab. 1: Übersicht über analytische Ebenen.

Aspekte des Vertrauens	Vertrauen als Ressource	Vertrauen als Prozess	Vertrauen als Produkt
Modi des Vertrauens	fungierendes Vertrauen	habituelles Vertrauen	reflexives Vertrauen
Modi der Sprache	Gesprochenes (verbal)	Geschriebenes (verbal)	Gezeigtes (non-verbal)

Dass jede Analyse des Zusammenhangs von Vertrauen, Gesellschaft und Sprache aufgrund einer solchen dreifachen Dreifachdifferenzierung erheblich an Komplexität gewinnt, ist fraglos einzuräumen. Doch diese *Belastung* durch Komplexitätssteigerung dürfte durch die damit einhergehende *Entlastung* aufgrund der mit dieser Unterscheidung möglichen deutlich präziseren Erfassung des Phänomens, also durch den Gewinn an phänomenaler Adäquanz, mehr als aufgewogen werden (vgl. dazu Bormann in diesem Band, die ebenfalls verschiedene Aspekte der Komplexität benennt und für deren konsequente Unterscheidung in empirischen Untersuchungen plädiert).

⁴ Diese im Kern zuerst 2002 entwickelte Unterscheidung (vgl. Endreß 2002: 68–70.), die den fungierenden Modus noch als „pragmatisch impliziten Modus des Vertrauens“ umschrieb (Endreß 2002: 69), wurde dann für Möllerings Unterscheidung von „routine“ und „reflexivity“ als Vertrauensformen leitend (Möllering 2006). Ihre Erweiterung auf drei Modi erfolgte dann wenig später (vgl. bes. Endreß 2010). Wenn bspw. Schäfer (2016: 48) zwischen „Grundvertrauen“, „Auftaktvertrauen“ und „ausgeprägtem Vertrauen“ unterscheidet, so nimmt sie damit eine ganz anders konzipierte Differenzierung vor, insofern für diese eine sequentielle Logik, also ein Prozess des aufeinander Aufbaus, leitend ist.

Aus diesen Vorklärungen folgen m. E. drei Konsequenzen für die Untersuchung des Zusammenhangs von Vertrauen, Gesellschaft und Sprache:⁵

- a) Jede Analyse von Vertrauen ist für eine adäquate Rekonstruktion darauf verwiesen zu berücksichtigen, welche Zeichen(arten) (Gesprochenes, Geschriebenes, Gezeigtes) in den entsprechenden Interaktionen eingesetzt werden, was in ihnen in welcher Form zum Ausdruck kommt und welche Bedeutung dies ggf. für Prozesse der Vertrauensbildung wie auch der Vertrauenserosion hat bzw. haben kann.
- b) Jede Analyse von Vertrauen ist darauf verwiesen, jeweils den gesamten Interaktionszusammenhang zu berücksichtigen, also den sozio-historischen Kontext ebenso wie die konkrete kommunikative Konstellation – u. a. entlang der Unterscheidung von öffentlichen, privaten oder professionellen Interaktionen.
- c) Jede Analyse von Vertrauen ist darauf verwiesen, zu klären, welcher Vertrauensmodus (reflexiv, habituell oder fungierend) im Fokus steht und inwiefern der jeweilige Modus im Verhältnis zur Versprachlichung von Vertrauen steht.

Mit diesen Vorklärungen verbindet sich zugleich das Anliegen, die für die nachfolgenden Überlegungen leitende soziologische Perspektive zu verdeutlichen. Sie ist gekennzeichnet durch ihre Sensibilität für die Historizität, Relationalität und Perspektivität sozialer Wirklichkeit. Dies ist eine metatheoretische bzw. methodologische Positionierung, die sich zusammenfassend am ehesten auf den Begriff einer sozialkonstruktiven Beobachtungseinstellung bringen lässt (im Anschluss an Berger & Luckmann 1969). Während Relationalität und Perspektivität als geradezu selbstverständlich für einen konturierten soziologischen Blick erscheinen, ist der Aspekt der ‚Historizität‘ soziologisch zwar ebenso zentral, gleichwohl weit weniger reflektiert. Aus diesem Grund scheinen dazu einige erläuternde Bemerkungen angebracht.

Geschichtlichkeit als konstitutives Moment, d. h. das Wissen *um* die wie auch als die Reflexion *von* Geschichtlichkeit, also der sozio-historischen Kontextualität aller drei Phänomene – des Vertrauens, der Sprache und der Gesellschaft –, erscheint gleichermaßen zentral für die soziologische Perspektive. Ist die Einsicht in Geschichtlichkeit somit kein Privileg des geschichtswissenschaftlichen Zugriffs auf als ‚vergangen‘ Begriffenes, so folgt daraus eine Absage an universalistische, wenn auch nicht unbedingt an strukturtheoretische Reflexionen auf sozio-historische Phänomene.

⁵ Hier lassen sich dann erneut Parallelen zwischen linguistischer (vgl. Schäfer 2016) und einer phänomenologisch-fundierten soziologischen Perspektive erkennen, die weitere interdisziplinäre Forschungen in diesem Feld nahelegen.

Entsprechend ergibt sich für den hier gewählten soziologischen wie auch für den linguistischen und geschichtswissenschaftlichen Zugriff gleichermaßen: Forschende sind notwendig einer rekonstruktiven Methodologie verpflichtet und müssen mit einer solchen arbeiten, da ihre Reflexionen und Analysen stets *ex post* ansetzen und es für diese disziplinären Zugänge keinen direkten (unvermittelten) Zugriff auf agierende, interagierende und kommunizierende Individuen, Gruppen, Kollektive gibt.⁶ Kurzum: Der forschende Blick dieser Disziplinen richtet sich immer schon auf als ‚vergangen‘ Begriffenes, welches mit einer disziplinär spezifischen ‚Sprache‘ in einem spezifischen sozio-historischen Kontext (einer ‚Gesellschaft‘ oder einer anderen Sozialitätsform) und im ‚Vertrauen‘ auf die Zuverlässigkeit des jeweiligen begrifflichen wie methodischen Instrumentariums zu rekonstruieren versucht wird. Das Vertrauen richtet sich hier – im Modus habituellen und/oder reflexiven Vertrauens – methodisch wie methodologisch auf disziplinär etablierte Standards der Datenerhebung (Datenerfassung) und Datenauswertung. Die drei Titelbegriffe dieses Beitrages können somit zugleich als reflexive Leitwährung für die konstitutive methodologische Perspektivität dieser rekonstruktiven Forschungsansätze fungieren.

Gleichwohl sollen und können die nachfolgenden Überlegungen naturgemäß keine ausgearbeitete Gesellschaftstheorie oder Gegenwartsanalyse präsentieren, sondern sie bieten eher prospektive, sozialtheoretische Überlegungen zu einer möglichen Akzentuierung des Themas aus soziologischer Sicht.

Dazu werden zunächst zum einen das Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen (2.) und zum anderen die Frage nach zu unterscheidenden Modi des Vertrauens (3.) – und damit zugleich nach dem leitenden Verständnis des Verhältnisses von institutionellen Rahmungen und konkreter Lebenspraxis – diskutiert, bevor die Verknüpfungen von und zwischen Vertrauen, Gesellschaft und Sprache untersucht werden können.

2 Strukturelle Ambivalenzen: Vertrauen und Misstrauen

Aktuell werden gegenwartsanalytische Überlegungen nicht zuletzt auf die Frage nach der Entwicklung hin zu einer von „Misstrauensgemeinschaften“ (Reichardt

⁶ Und diese Feststellung gilt gleichermaßen für die Analyse schriftlicher, mündlicher oder gestisch-mimischer Kommunikation. Entsprechend haben insbesondere die Sozialwissenschaften inzwischen (bisweilen sehr komplexe) Transkriptionsregeln entwickelt, um die jeweils konkrete Sprachgestalt möglichst adäquat zum Ausdruck zu bringen.

2021) gekennzeichneten Gesellschaft zugespitzt.⁷ Aber auch vormalig war die Rede von einer „Misstrauensgesellschaft“ für die Bundesrepublik angesichts ihrer Datenschutzbestimmungen ebenso bekannt (vgl. Schaar 2010) wie sie im ökologisch-anthropologisch-politischen Ausgriff auf die Zukunft (vgl. Eibl-Eibesfeldt 1997) eine Absage erhielt: „Wider die Misstrauensgesellschaft“ lautete das Plädoyer. In beiden Begriffsverwendungen dominiert ein eindeutig pejorativer Akzent: Misstrauen ist das Schlechte, das Negative. Diesem eindimensionalen Verständnis von Misstrauen soll hier widersprochen werden (vgl. Endreß 2012): Vertrauen kann – so die hier leitende Überzeugung – im Verhältnis zum Misstrauen nicht einfach als ‚das Gute‘ begriffen und Misstrauen ist im Verhältnis zum Vertrauen nicht einfach als ‚das Schlechte‘ akzentuiert werden. D. h. Vertrauen kann nicht einfach nur als ‚gut‘, positiv und förderlich verstanden werden, wie Misstrauen von sich aus nicht einfach als ‚schlecht‘, negativ und zersetzend zu begreifen ist. Dieses grundlegend ambivalente Verständnis der Phänomene ‚Vertrauen‘ und ‚Misstrauen‘ lässt sich an zwei Beispielen leicht verdeutlichen:

- a) Die aktuell viel diskutierte und (gerade auch in ihren föderalen Konturen) umstrittene Herrschaftsform der Demokratie ist strukturell als die Institutionalisierung von Misstrauen zur Generierung von Vertrauen zu verstehen (vgl. Sztompka 1999: 140–141, Endreß 2002: 77–78). Die Periodizität des Wählens, das Prinzip der Gewaltenteilung, die Institutionalisierung eines politischen und juristischen Mehrebenensystems (Revisionsverfahren) und eine vielfältige wie im Kern unabhängige Presse können hier als Beispiele fungieren. Es handelt sich also um ein dialektisches Verhältnis, in dem Misstrauen keinesfalls – zumindest aus demokratietheoretischer Perspektive – vorrangig oder gar ausschließlich als negativ oder destruktiv zu verstehen ist.
- b) Empirische Untersuchungen und Kriminalstatistiken informieren regelmäßig darüber, dass soziale Nahverhältnisse in besonderem Maße auch Gewaltverhältnisse sein können: Sexueller Missbrauch, Vergewaltigungen, Gewalttätigkeiten etc. finden vor allem in vermeintlich durch Vertrauen gekennzeichneten (Nah-)Kontexten des sozialen Lebens statt. Insofern ist also auch am Beispiel sozialer, zumeist einseitig als vertrauensvoll ausgewiesener Nahverhältnisse festzustellen, dass einfache, dichotome normative Zuschreibungen von Vertrauen und/oder Misstrauen wenig hilfreich und analytisch irreführend sind. Auch hier stellt sich das Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen als ein perspektivisch je zu kontextualisierendes und dialektisches dar: Was letztlich ‚schlecht‘ und ‚gut‘ ist bzw. was sprachlich solchermaßen bezeichnet wird, das ist eine

⁷ Zum analytischen Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen vgl. auch Bormann (in diesem Band, Punkt 2.1.8).

Frage des jeweiligen empirischen – und damit auch gesellschaftlichen – Kontexts und der Beobachtungsperspektive.

Konkret bedeutet das m. E. für jede Analyse von interaktiven und institutionellen Konstellationen, dass diese für das strukturell ambivalente Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen sensibel zu sein hat, also für das potentiell gewaltförmige Verhältnis gerade vermeintlich sozialer Nahverhältnisse. Und auch das Sprechen über Vertrauen – in dem breiten, hier leitenden Verständnis – muss sensibel sein für die Gewalt, die sich in und durch Sprache niederschlagen kann (dazu abschließend unter 6. ein Beispiel). Jeder Sprachgebrauch gerade mit dem Anspruch einer adäquaten, also sachangemessenen Analyse geht solchermaßen angesichts potentieller Verletzlichkeiten (vgl. Endreß 2020a, 2021, 2023b) notwendig mit einem Reflexivitätsimperativ einher.

3 Modi des Vertrauens

Vor dem Nachdenken über eine Praxis des Vertrauens (vgl. Hartmann 1994) und eine Politik des Vertrauens (vgl. Allmendinger & Wetzels 2020) muss nach dem Gesagten ein Reflektieren des Phänomens des Vertrauens und somit ein Verstehen seiner Kernstruktur stehen. Dieses Verstehen muss seinerseits wiederum sensibel sein für die außerordentlich hohe Varianz, mit der von Vertrauen im Blick auf unterschiedlichste soziale Konstellationen im gesellschaftlichen Raum und in wissenschaftlichen Kontexten gesprochen wird.

Um diesen Aspekt kurz an einem klassischen soziologischen Fall zu veranschaulichen: In seiner für die Rational Choice-Theorie maßgeblichen Analyse von Vertrauen operiert James S. Coleman (1990) mit drei Beispielen, um das Phänomen ‚Vertrauen‘ zu erläutern: der Kreditvergabe eines Bankiers an einen Reeder ohne schriftliche Unterlage; einem Farmer, der einem Nachbarn ohne Vertrag ein landwirtschaftliches Gerät ausleiht; und einem Mädchen, welches sich von einem ihm relativ unbekannten Jungen von der Schule nach Hause begleiten lässt. Die jeweiligen Vertrauenskonstellationen (oder, anders formuliert, Risikokonstellationen) scheinen klar: die Rückerstattung des gewährten Kredits, die Rückgabe der unbeschädigten Gerätschaft und die Begleitung ohne sexuelle Belästigung stehen als Erwartungsprofile im Raum.

Alle drei Fälle erachtet Coleman als gleich gelagert. Und auch der alltägliche Sprachgebrauch verwendet hier jeweils ungeschieden den gleichen Begriff, eben *Vertrauen*. Jedoch beruht die Vertrauensgabe in diesen drei Fällen offenkundig auf jeweils sehr unterschiedlichen Voraussetzungen: Im ersten Fall der Interaktion zwi-

schen Bankier und Reeder beruht die Vertrauenskonstellation auf der erfahrungsbasierten Kalkulation von Kreditwürdigkeit, im zweiten Fall der Hilfeleistung unter Nachbarn beruht sie auf aus residentieller Nähe und Kontinuität gewachsener Vertrauenswürdigkeit und im dritten Fall des sich begleiten lassenden Mädchens beruht das Vertrauen offensichtlich rein auf vor-reflexiv angenommener bzw. unterstellter Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit des Jungen. Entsprechend scheint es sinnvoll und Phänomen-adäquat, im ersten Fall der Kreditvergabe von einem reflexiven Vertrauensmodus, im Falle nachbarschaftlichen Verleihs von einem habituellen Vertrauensmodus und im Falle des Nach-Hause-Begleitens von einem fungierenden Vertrauensmodus zu sprechen. Im Gegensatz zu Colemans Auffassung sind der hier vertretenen Überzeugung zufolge also ersichtlich drei unterschiedliche Interaktionskonstellationen in unterschiedlichen Sozialitätsformen mit unterschiedlichen Modalitäten des Vertrauens voneinander abzuheben.

Berufliche Expertise, nachbarschaftliches Solidaritäts- oder Verpflichtungsgefühl und alltägliche Sozialerwartung gründen also offenkundig – so das zentrale Gegenargument – auf unterschiedlichen Modi des Vertrauens. Diese modale Differenzierung von reflexivem, habituellem und fungierendem Vertrauen (vgl. jüngst Endreß 2023a) ist der hier vertretenen Überzeugung zufolge notwendig zu berücksichtigen, wenn man die Komplexität des Phänomens ‚Vertrauen‘ theoretisch-konzeptionell einholen, für empirische Analysen fruchtbar und für die Analyse des Verhältnisses von Gesellschaft, Sprache und Vertrauen produktiv machen möchte. Denn diese Modi des Vertrauens stellen auf ganz unterschiedliche Konstellationen ab, wie sie sich eben gerade in den von Coleman als identisch verhandelten Fallbeispielen zeigen.

Konkret bedeutet das dann für die Analyse von Vertrauen und für die Versprachlichung der Analyseergebnisse: Man muss bei der Betrachtung stets die jeweilige modale Qualität von Vertrauen berücksichtigen (vgl. einen ähnlichen Appell in Bezug auf die erziehungswissenschaftliche Forschung bei Bormann in diesem Band). Der Vertrauensmodus beeinflusst Form und Inhalt von sprachlichen wie nichtsprachlichen (verbalen wie non-verbalen) Kommunikationen in den jeweiligen sozialen Konstellationen.

4 Vertrauen und Sprache

Damit lautet die leitende These für eine Erörterung des Zusammenhangs von Vertrauen und Sprache: Das Verhältnis von Sprache und Vertrauen ist ein strukturell ambivalentes.

Der Sprachgebrauch kannte historisch und kennt aktuell zahlreiche synonym gebrauchte bzw. sinnverwandt benutzte Begriffe zu dem des Vertrauens, wie bspw. *Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit, Treue, Wort halten, Wahrhaftigkeit, Glauben, Sich stützen auf, Verlassen auf* etc. Die Konnotationen dieser (und ggf. weiterer) Begrifflichkeiten auszuloten und insbes. auch ihre Verwendungen in ggf. je spezifischen sozialen Konstellationen typologisch zu verorten, das gehörte wohl zu den zentralen Aufgaben einer umfassenden Analyse des Zusammenhangs von Vertrauen und Sprache, die im Rahmen des vorliegenden Beitrages nicht einmal ansatzweise zu leisten ist.⁸ Für eine Erörterung des Verhältnisses von Vertrauen und Sprache ist angesichts der hier leitenden Perspektive einer phänomenologisch-fundierte Vertrauensanalytik hingegen die Beachtung der unterschiedlichen Stellung bzw. Bedeutung von Sprache für Vertrauen, für eine mögliche Vertrauensgenerierung ebenso wie für eine mögliche Vertrauenserosion von Bedeutung. Unterscheiden lassen sich hier:⁹

- a) Das Vertrauen *in bzw. auf* Sprache, d. h. in die Form sprachlicher Verständigung bzw. Verständigungsmöglichkeiten selbst;
- b) ein Vertrauen *durch* Sprache, d. h. ein aufgrund eines bestimmten Sprachgebrauchs bzw. eines Typs kommunikativen Handelns sich einstellendes Vertrauen sowie
- c) ein Vertrauen *trotz* Sprache, d. h. eines Vertrauens, dass sich ungeachtet von Verletzungen des Vertrauens durch Sprache einstellt – basierend dann insbesondere auf handelndem Zusammenwirken, also auf praktischen Erfahrungszusammenhängen.

Das Vertrauen *in bzw. auf* Sprache ebenso wie ein Vertrauen *durch* Sprache (die auch die Bedeutung der Sprachmelodie einschließt) impliziert die Vertrautheit mit einer Sprache und die sich dadurch konstituierenden Erwartungsstrukturen hinsichtlich der Sprachkompetenz der Sprechenden. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass diese Erwartungen vielfach unangemessen bzw. nicht kontextangemessen sind. Dieser Umstand kann nicht nur Enttäuschungseffekte erzeugen, sondern ebenso

⁸ Vgl. für den Entwurf eines entsprechenden Forschungsprogramms aus linguistischer Perspektive den Beitrag von Schäfer im vorliegenden Band.

⁹ Nicht deckungsgleich sind die folgenden Unterscheidungen auch an dieser Stelle mit der im Rahmen der Linguistik von Schäfer (2016: 48 und in diesem Band) eingeführten Unterscheidung von „Grundvertrauen“, „Aufaktvertrauen“ und „ausgeprägtem Vertrauen“, die m. E. eine temporale Differenzierung mit einer systematischen gleichsetzen. Denn diese temporale Unterscheidung ist bspw. völlig indifferent gegenüber der hier leitenden Unterscheidung von Modi des Vertrauens, insofern sie auf einen Prozess der Vertrauensbildung abstellt, der sowohl für habituelles als auch für reflexives Vertrauens gleichermaßen auszumachen ist.

potentiell Verletzungseffekte. Verletzungseffekte, die sich gerade auch sprachlich in unterschiedlichen Modi äußern können: So wäre Vertrauen *in und auf* Sprache im (institutionalisierten) Diskurs und dessen Verletzung primär reflexiv zu denken: Eine Infragestellung von Vertrauen, die ebenso sprachlich thematisierbar wie kommunizierbar und damit rekursiv verfügbar ist.¹⁰ Demgegenüber kann Vertrauen und dessen Verletzung im persönlichen Gespräch auch und tendenziell vorrangig als fungierend gedeutet werden: Eine Infragestellung von Vertrauen, die (in typologischer Differenz) zwar möglicherweise auch reflexiv verfügbar sein kann, hier aber vor allem als nicht thematisch und nicht thematisierbar (bzw. allenfalls im Extremfall *ex negativo* verfügbar) zu verstehen ist. Im Gegensatz zum ersten Fall des Vertrauens *in bzw. auf* Sprache in institutionalisierten Konstellationen zeichnet sich die Infragestellung von Vertrauen hier also durch ihre Subtilität, ihr Implizit-Bleiben, ihre Latenz aus, die zugleich aber manifeste Folgen für das Welt- und Selbstverhältnis der Beteiligten und ihr Sozialverhältnis zueinander wie potentiell zu anderen hat. Und die Folgen beider Fälle können sich dann auf der Ebene des Vollzugs bestimmter verbaler und non-verbaler Praktiken einschleifen – hier haben wir es dann mit einem habituellen Modus von Vertrauen zu tun.

Weniger offenkundig könnte demgegenüber der Fall eines Vertrauens *trotz* Sprache sein. Doch im Rekurs auf die zuvor eingeführten Unterscheidungen der Modi des Sprachlichen (Gesprochenes, Geschriebenes, Gezeigtes) ebenso wie die Unterscheidungen des Manifesten und Latenten sowie des Expliziten und Impliziten (s. unter 1.) dürfte deutlich werden, dass nicht selten in sozialen Konstellationen das Gesprochene (und auch Geschriebene) auf unterschiedliche Rezeptionshorizonte bei den miteinander Interagierenden trifft und entsprechend eben somit auch verschiedene Effekte für Vertrauensverhältnisse und deren Konturen nach sich ziehen kann. So mag Ironie abstoßen oder auch anziehen, manche Wortwahl die einen außerordentlich irritieren oder gar abschrecken, die anderen hingegen unmittelbar mitnehmen etc.

Insgesamt erscheint so die eingangs dieses Abschnitts vorgestellte These plausibel: Das Verhältnis von Sprache und Vertrauen ist ein strukturell ambivalentes. Sprache kann Vertrauen ebenso generieren wie Misstrauen; und Vertrauen und Misstrauen sind wiederum selbst in unterschiedlicher Weise dazu angetan, Sprache und sprachlichen Austausch zu ermöglichen wie auch zu verunmöglichen. Konkret bedeutet das für jede Analyse des Sprachgebrauchs, dass diese sich

¹⁰ Wobei zu beachten bleibt, dass auch das Funktionieren eines Diskurses zunächst auf dem fungierenden Vertrauen in bzw. auf sprachliche Verständigungsmöglichkeiten basiert, selbst wenn diese dann im Diskurs gerade dazu genutzt werden, Vertrauensverhältnisse reflexiv in den Blick zu nehmen.

notwendig der Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen widmen muss, um diese Ambivalenz adäquat freilegen zu können.

Sprache nun, also Gesprochenes wie Geschriebenes und Gezeigtes, fungiert als Orientierungsmittel für Handeln, für Tun, ebenso wie für Unterlassen. Sprache kommt damit auch in praktischer Hinsicht Gestaltungspotential für Sozialität, für Gesellschaft zu – das deutete sich bereits in der Identifikation der strukturellen Ambivalenz des Verhältnisses von Sprache und Vertrauen an. Dem Verhältnis von Sprache und Gesellschaft soll im Folgenden vor dem Hintergrund der vorstehenden Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Vertrauen nachgegangen werden.

5 Sprache und Gesellschaft

Das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft soll hier ebenso wie das Verhältnis von Sprache und Vertrauen als ein strukturell ambivalentes begriffen werden.

Die soziologische Beobachtung sozialer Wirklichkeit kennt verschiedene theoretische Konzeptualisierungen bzw. Explikationen des Zusammenhangs von Sprache bzw. Kommunikation und Gesellschaft.¹¹ Zur Veranschaulichung entsprechender theoretisch-konzeptioneller Positionierungen sei an dieser Stelle lediglich auf drei elementare verwiesen: erstens die von Thomas Luckmann auf den Weg gebrachte Analyse des „kommunikativen Haushalts“ sowie der „kommunikativen Gattungen“ von Gesellschaften (1986 in Verlängerung von Berger & Luckmann 1969), wie – als Verlängerung von Luckmanns Idee – dann Hubert Knoblauchs (2017) Ausarbeitung des Ansatzes der „kommunikativen Konstruktion“ sozialer Wirklichkeit, zweitens die als Neuansatz kritischer Gesellschaftstheorie erarbeitete „Theorie kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas (1981) mit ihrer Akzentuierung der gesellschaftskonstitutiven Bedeutung des Typus „kommunikativen Handelns“ und schließlich drittens die Kommunikation als Letztelement begreifende soziologische Systemtheorie autopoietischen Zuschnitts von Niklas Luhmann (1984, 1997). Alle drei Konzeptionen setzen auf unterschiedlichen Ebenen an. Vor allem aber gilt für Luckmann und Luhmann, dass sie die Relevanz des Kommunikativen und damit von Sprache sozial- und gesellschaftstheoretisch hervorheben, keinesfalls jedoch einseitig normativ positiv auszeichnen, wie dies insbes. in Habermas' „Theorie kommunikativen Handelns“ mit dem Typus „kommunikativen Handelns“ in Opposition zu demjenigen „strategischen Handelns“ der Fall ist. D. h. Luckmann wie Luhmann zufolge kann nicht einfach auf die Verständigungsorien-

¹¹ Wobei hier nachfolgend die Soziolinguistik außerhalb der Betrachtung bleibt.

tierung kommunikativen Handelns gesetzt werden, sondern es ist von der strukturellen Neutralität kommunikativen Handelns notwendig auszugehen. Denn – das war eingangs bereits thematisch – Sprache kann sowohl verständigend wie verletzend sein bzw. zum Einsatz kommen. Strategisches Handeln (der von Habermas ausgezeichnete Gegenpol zu kommunikativem Handeln) ist daher – umgekehrt – adäquat nicht *a priori* bereits als nicht verständigungsorientiert qualifizierbar. Entsprechende Einsichten leiteten schon die soziologische Klassik, nicht zuletzt Georg Simmel (1992) an: Ebenso wie Konflikte Sozialität erzeugen, erzeugen auch verletzende und strategische Kommunikationen Sozialität.

Zur Veranschaulichung dieses komplexen Verhältnisses sei nur auf drei aktuell besonders markante Beispiele verwiesen: Hate speech (Hassreden), Lüge/Täuschung (Fake News, vgl. Endreß 2019, 2022) sowie – als ganz spezifische Veranschaulichung – das Plakat „Hängt die Grünen“ der rechtsradikalen Partei „Der dritte Weg“ im Laufe des Bundestagswahlkampfes 2021. Auch wenn jedes dieser Beispiele zunächst legitimerweise aus einer normativen Position heraus als verletzend und destruktiv gedeutet werden kann, so bedeutet das doch keinesfalls, dass sie damit nicht zugleich Sozialität – wenn auch eine spezifische Form von Sozialität – herstellen. Diese Beispiele von Sprache sind hier also dezidiert nicht als ‚a-sozial‘ bzw. ‚anti-sozial‘ (im Sinne von Nicht-Sozialität-generierend) zu verstehen, sondern – nun in insbes. ordnungstheoretischer Lesart – als diskriminierend bzw. diffamierend. Nicht also Sozialität generell wird damit in Frage gestellt, sondern lediglich spezifische Ausprägungen von Sozialität zur Formierung anderer Ausprägungen ebendieser.

Für die soziale Praxis, also bezogen auf gesellschaftliche Zusammenhänge des Handelns und Interagierens scheinen deshalb insbesondere drei Formen sozial unterscheidenden Sprachgebrauchs in typologischer Absicht zu beachten zu sein, für die jeweils ebendiese strukturelle Ambivalenz gilt:

- a) Differenzierung, als deskriptiv-unterscheidender Sprachgebrauch,
- b) Distinktion, als ungleichheitsbezogener bzw. -konstituierender, abgrenzender und ggf. diskriminierender Sprachgebrauch – sowie eben:
- c) Diffamierung, als sozial exkludierender, offensiv verletzender Sprachgebrauch.

Somit lässt sich festhalten: Das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft ist ebenso wie das Verhältnis von Sprache und Vertrauen ein strukturell ambivalentes. Konkret bedeutet das für jede Analyse des Sprachgebrauchs erneut die Notwendigkeit einer Sensibilität für latente Sinnstrukturen und ihre manifesten, mitunter paradoxen Nebenfolgen für Sozialitätskonstellationen. Sodann erfordert es dieser Umstand aber auch, sensibel für die ggf. paradoxen, gleichermaßen ab-, um-, ein- und begrenzenden, für die öffnenden wie schließenden, für die nach verschiedenen Sei-

ten hin ab- oder aufwertenden Konsequenzen spezifischer Sprachverwendungen zu sein, also u. a. auf die Konstellationen eines ‚Vertrauens *trotz* Sprache‘ (vgl. unter 4.).

Diese wenigen Überlegungen zum Verhältnis von Vertrauen und Sprache sowie zum Verhältnis von Sprache und Gesellschaft lassen sich nun abschließend mit Blick auf die titelgebende Trias dieses Beitrages ebenso bündeln, wie sich auch ihre politische Relevanz beispielhaft aufzeigen lässt.

6 Vertrauen – Gesellschaft – Sprache

Vertrauen, Gesellschaft(en) und Sprache(n) haben ihre Grenzen und sie konstituieren sich zugleich über Grenzziehungen (vgl. Endreß 2020b). Dabei geht es stets ebenso um die Grenzen des Sagbaren (*Sprache*), um verbale und non-verbale Grenzverletzungen, die Grenzen des Sozialen markieren (*Gesellschaft*), wie auch um Vertrauenserosionen, die Grenzen von Vertrauensverhältnissen indizieren (*Vertrauen*).

Die konstitutionsanalytische Frage, also die Frage nach den Ursachen und Folgen im jeweiligen Verhältnis von Vertrauen und Gesellschaft, von Vertrauen und Sprache und von Sprache und Gesellschaft scheint derjenigen nach Henne oder Ei analog. Recht verstanden ist von einem dialektischen Verhältnis auszugehen, also von einer Gleichursprünglichkeit, Gleichrangigkeit und Gleichgewichtigkeit ihres Verhältnisses. So kann man sich bspw. lange fragen, was denn nun „zuerst da war“: dass eine Partei wie die AfD in Deutschland aktuell die „Grenzen des Sagbaren“ erweitert und damit das Vertrauen in demokratische Gesellschaftskonstellationen untergräbt, oder aber, dass der Erfolg der AfD gerade erst aufgrund bereits bestehender sprachlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen wie Vertrauenserosionen möglich wurde (vgl. auch Bender 2021). Empirisch trifft wohl beides zu, sodass vielmehr die Frage nach dem „zuerst“ zu hinterfragen ist.¹²

Um zur knappen Veranschaulichung des Problems in diesem politischen Feld zu bleiben: Jenseits der – klassischerweise politisch ‚rechts‘ identifizierbaren, aber auch politisch ‚links‘ längst beobachtbaren – Niedergangs- bzw. Verfallsrhetorik in Spenglers *Untergang des Abendlandes* (1918/22), in Sarrazins *Deutschland schafft sich ab* (2010) oder in Houellebecqs *Unterwerfung* (2015) zeichnet sich insbesondere die AfD-Rhetorik durch eine immense Zuspitzung der politischen Sprache aus.

¹² Für entsprechend angelegte Analysen vgl. bspw. Coenen, Schoolann & Ziemann (2022) sowie aus linguistischer Perspektive mit einem Fokus auf den Vergleich zwischen Deutschland und Italien bspw. die Beiträge von Verra (2021), Gannuscio (2021) und Moraldo (2021).

Exemplarisch ist hier etwa an den Gebrauch des *Vergewaltigung*-Bezuges in einer Rede des Bundestagsabgeordneten Gottfried Curio von der AfD, aktuell deren innenpolitischer Sprecher, am 13. September 2018 zu denken (vgl. Gerz 2020). Curio brachte die Ausschreitungen in Chemnitz Ende August 2018 in Zusammenhang mit dem Verbot von „Pro Chemnitz“ im Jahr 2015 und sagte:

Seither nehmen dort Schlägereien, Diebstähle, Vergewaltigungen dramatisch zu – alles durch illegal eingedrungene Migranten, die von der arbeitenden Bevölkerung auch noch alimentiert werden müssen. [...] Den Deutschen wird in Chemnitz, wie anderswo, ihr täglicher friedlicher Lebensraum genommen. (Vgl. Rede von Gottfried Curio am 13.09.2018; Deutscher Bundestag, 19. WP, Sitzung 49, Tagesordnungspunkt 1 Epl 06; <https://de.openparliament.tv/media/DE-0190049004?a=media&id=DE-0190049004&factionID=Q42575708&sort=date-desc&page=107&lang=de>, letzter Zugriff 24.04.2024)

Vergewaltigung – *illegal eingedrungen* – *alimentiert*: die sprachliche Verbindung von Migration mit einem „Vergewaltigungsakt“ lässt sich hier in dreifacher Hinsicht identifizieren. Zunächst (a) mit Blick auf die fragliche Handlung *expressis verbis* (Curio wiederholt diesen Begriff in seiner kurzen Rede noch ein weiteres Mal), sodann (b) in der Beschreibung der Akteure als *eingedrungene* Personen und schließlich (c) implizit mit Blick auf die Politik, also die Regierung, welche die *arbeitende Bevölkerung* – als das in Curios Augen eigentliche Opfer – auch noch zwingt, die *Migranten* zu *alimentieren*, obwohl diesem Volk durch jene *Migranten* der *Lebensraum* genommen werde.

In diesem Beispiel fungiert die Sprache im Zuge von Prozessen der Grenzziehung ambivalent, konkret: zugleich als Mechanismus der Vertrauensgenerierung wie der Vertrauenserosion. Vertrauensgenerierend fungiert sie für das Binnenmilieu (Innen 1): das annoncierte *Wir*, die *deutsche Bevölkerung* wird gegen ein als undifferenziert begriffenes ‚Außen‘ – die *Migranten* – positioniert. Zugleich fungiert sie in zweifacher Hinsicht vertrauenszerodierend: Einerseits wird mit diesem Rekurs auf eine vielbeschworene Dynamik der Vertrauenserosion zwischen *der Bevölkerung* und *der Regierung* rekurriert, die sich durch die *Vergewaltigung* vollziehe. Andererseits fungiert sie aber auch vertrauenszerodierend mit Blick auf die Gesamtgesellschaft, für die eine dichotome Konstellation *Wir* – *Die* skizziert wird (Innen 2). Und nicht nur das: Die Vertrauenserosion zwischen *Bevölkerung* und *Regierung* ist hier offenkundig auch Ziel der vom Sprecher gewählten Sprache. Die sexualisierte Analogie zur Straftat der Vergewaltigung entzieht dem politischen Handeln der Regierenden jede denkbare Legitimität. Einbeziehende wie ausgrenzende Funktionen von Sprache gehen hier also fließend ineinander über

und stehen damit *uno actu* für Vertrauen wie Misstrauen und für Sozialität wie – zumindest proklamierte – A(nti)-Sozialität.¹³

In der Beobachtung entsprechender ambivalenter Logiken von Sprache und Kommunikationen sowie ihres strukturell ambivalenten Verhältnisses zu Vertrauens- wie Sozialitätskonstellationen liegt m. E. eine vorrangige Aufgabe für auf diese Phänomene bezogene Analysen von Sprache und Sprachgebrauch. Und dieses strukturell ambivalente Verhältnis erfordert methodologisch wie methodisch, wie zuvor bereits angesprochen, notwendigerweise ein rekonstruktives *Procedere*, welches sensibel für die Differenzierung von rekonstruierbarem subjektiv-gemeintem und rekonstruierbarem objektiv-identifizierbarem Sinn¹⁴ und damit für das Problem der Zurechenbarkeit auf sprachfähige Agierende ebenso ist, wie auch für die Unterscheidung von Beobachtungen bzw. Konstruktionen erster und zweiter Ordnung. Und das gilt selbstverständlich sowohl in historischer als eben auch in gegenwartsanalytischer Hinsicht.

7 Abschluss

Menschen vertrauen oder misstrauen nicht einfach immer nur bzw. tun im Kontext einer bestimmten Situation definitiv nur das eine und das andere nicht oder *vice versa*. Die Wirklichkeit ist eindeutig uneindeutiger. Vielfach erfahren Menschen sich selbst vor allem als zwischen unterschiedlichen Einschätzungen oder miteinander unverträglichen (inkonsistenten) Überzeugungen ringend. Menschen sind in einer Vielzahl von alltäglichen Situationen so schlicht in ein Ambivalenzmanagement verstrickt – und in derartigen Situationen geben dann zumeist Kleinigkeiten den Ausschlag, lassen also das Pendel zum Vertrauen oder eben zum Misstrauen hin ausschlagen. Die entsprechende alltagspraktische Handlungsmaxime kann nur lauten: Zwischen naiver Vertrauensseligkeit und paranoidem

¹³ Vgl. hier auch die Analyse von Schäfer (2016: 148–156), die aus linguistischer Perspektive durchaus ähnliche Muster identifiziert.

¹⁴ Die für die Soziologie seit Georg Simmel (1996 [1911]: 389 u. ö.) und Max Weber (1976 [1920/1921: 1]) klassische Unterscheidung von subjektiver und objektiver Kultur (Simmel) bzw. subjektivem und objektivem Sinn (Weber) ist dabei nicht mit einer Unterscheidung von individuell-privatem und einem etwa gesellschaftlich-richtigem oder ‚wahren‘ Sinn zu verwechseln. Gemeint ist hier lediglich die nicht nur soziologisch erforderliche Unterscheidung zwischen dem, was nach aller Plausibilität als von einer kommunizierenden Person als vermutlich ‚gemeint‘ rekonstruierbar ist und dem, was das Kommunizierte unabhängig von diesem Bezug auf das der kommunizierenden Person Bewusste mit-gesagt und somit von Mitmenschen auch zumindest mit-verstanden sein kann.

Misstrauen (sozusagen zwischen Skylla und Charybdis) gilt es (gut aristotelisch) die Mitte zu halten, also erneut je konstellationsbezogen Maß zu nehmen.

Diese Auskunft erscheint einerseits womöglich trivial und sie mag andererseits für die an eindeutigen, knappen und auch noch als alternativlos verstandenen Regeln Orientierten und sich Orientierenden als besonders unbefriedigend daherkommen. Solchermaßen kann sie also fürchterlich schlecht als jederzeit anwendbare Blaupause des Handelns dienen. Aber auch auf diesen Einwand müsste die erforderliche Antwort sogleich die damit verbundenen Ambivalenzen in den Vordergrund rücken: Denn einerseits ist es wohl so, dass mit einem Hinweis auf das Erfordernis fortgesetzter Abwägungsprozesse schlicht keine eindeutige Handlungsmaxime an die Hand gegeben werden kann. Andererseits aber scheint dies eben gerade doch möglich: nur eben keine wie dies etwa im Falle der Dosierung von irgendwelchen Reinigungsmitteln möglich ist, sondern eine für eine möglichst umfassende Reflexivität menschlicher Urteilskraft. Eine solche Maxime hat somit einen unschätzbaren Vorteil: Sie ist nahe an der sozialen Wirklichkeit. Mit Menschen verkehren und arbeiten bedeutet eben nicht einfach, Rechenregeln und -gesetze anwenden zu können, sondern dies nötigt soziale Sensibilität und abwägendes Urteilen ab. Und beides erfordert dann vor allem eines: Ambiguitätstoleranz (Frenkel-Brunswick 1996 [1949]) bzw. Ambivalenzbewusstsein (zur Rolle von Ambiguitätstoleranz aus managementwissenschaftlicher Sicht in Bezug auf Dialoge in Unternehmen vgl. Ebert in diesem Band).

Vertrauen ist offenkundig beides: eine Kultur der Nähe, aber eben unter Achtung genau der Distanz, die der Respekt dieser Nähe erfordert. Vertrauen ist ebenso fragil wie ambivalent – und die Vielfältigkeit, ja die Heterogenität des Sprechens über und von Vertrauen scheint geradezu als Ausdruck dieses Umstandes begriffen werden zu können. Mit Blick auf diese Konstellation suchte der vorliegende Beitrag aus einer phänomenologisch-fundierten soziologischen Perspektive erforderliche Klärungen anzubieten. Geleitet waren diese von drei zentralen Unterscheidungen: Von einer Unterscheidung von drei Modi von Sprache: (a) Sprache als Geschriebene, Gesprochene und Gezeigte; von einer Unterscheidung von drei Aspekten (bzw. ‚Funktionalitäten‘) von Vertrauen: (b) Vertrauen als Ressource, als Prozess und als Produkt; sowie von einer Unterscheidung von drei Modi des Vertrauens: (c) Modi des reflexiven, habituellen und fungierenden Vertrauens. In ihrer als dialektisch begriffenen Verflechtung legten sie eine strukturell ambivalente Diagnose des Verhältnisses von Vertrauen, Gesellschaft und Sprache nahe.

Literatur

- Allmendinger, Jutta & Jan Wetzel (2020): *Die Vertrauensfrage. Für eine neue Politik des Zusammenhalts*. Berlin: Dudenverlag.
- Bender, Justus (2021): Die unheimliche Macht des Wortes. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 21.09.2021.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann (1969 [1966]): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Coenen, Ekkehard, Jörg Schoolann & Andreas Ziemann (2022): Covid-19 und die politische Wirklichkeit der AfD. Ergebnisse einer Diskursanalyse. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 18 (1), 40–57.
- Coleman, James S. (1990): *Foundations of Social Theory*. New York: Belknap Press.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1997): *Wider die Misstrauensgesellschaft: Streitschrift für eine bessere Zukunft*. München, Zürich: Piper.
- Endreß, Martin (2002): *Vertrauen*. Bielefeld: transcript.
- Endreß, Martin (2010): Vertrauen – soziologische Perspektiven. In Matthias Maring (Hrsg.), *Vertrauen – zwischen sozialem Kitt und der Senkung von Transaktionskosten*, 91–113. Karlsruhe: KIT.
- Endreß, Martin (2012): Vertrauen und Misstrauen – Soziologische Überlegungen. In Christian Schilcher, Mascha Will-Zocholl & Marc Ziegler (Hrsg.), *Vertrauen und Kooperation in der Arbeitswelt*, 81–102. Wiesbaden: Springer VS.
- Endreß, Martin (2014): Vertrauenskonstellationen – Zur Relevanz und Tragfähigkeit der Unterscheidung von persönlichem und systemischem Vertrauen. In Sylke Bartmann, Melanie Fabel-Lamla, Nicolle Pfaff & Nicole Welter (Hrsg.), *Vertrauen in der erziehungswissenschaftlichen Forschung*, 31–47. Opladen u. a.: Barbara Budrich.
- Endreß, Martin (2019): Kleine Phänomenologie des Täuschens. Über Vertrauen und seinen Missbrauch. *Mittelweg36* 28 (5), 44–60.
- Endreß, Martin (2020a): Vertrauen – eine soziologische Perspektive. In Thomas Hax-Schoppenhorst & Michael Herrmann (Hrsg.), *Treue und Vertrauen. Handbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe*, 159–169. Bern: Hogrefe.
- Endreß, Martin (2020b): Grenzen und Grenzziehungen. Eine sozial- und gesellschaftstheoretische Skizze. In Burkhard Liebsch (Hrsg.), *Die Grenzen der Einen sind (nicht) die der Anderen. Neuere Beobachtungen*, 41–59. Berlin: Kadmos.
- Endreß, Martin (2021): Vertrauen und Verletzlichkeit. *Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten* Heft 5/2021, 6–9.
- Endreß, Martin (2022): Fake-News, Verschwörungsdenken und politischer Extremismus – Vertrauen in einer sich fraktionierenden Gesellschaft. In Matthias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Vertrauen – ein riskantes Unterfangen? Sechs (Ein-)Blicke*, 31–47. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Endreß, Martin (2023a): Vertrauen – Historische Filiationen, aktuelle Konstellationen, systematische Explikationen. In Patrick Reinard & Christian Rollinger (Hrsg.), *Cum magna fide? Vertrauen und die antike Wirtschaft*, 37–56. Gutenberg: Computus.
- Endreß, Martin (2023b): Verletzlichkeit, Sensibilität und der Wert des Vertrauens. In Giovanni Maio (Hrsg.), *Vertrauen in der Medizin. Annäherungen an ein Grundphänomen menschlicher Existenz*, 211–233. Freiburg u. a.: Herder.
- Frenkel-Brunswick, Else (1996 [1949]): Intoleranz gegenüber Mehrdeutigkeit. In Else Frenkel-Brunswick, *Studien zur autoritären Persönlichkeit. Ausgewählte Schriften*. Hg. und eingel. v. D. Paier, 179–204. Graz, Wien: Nausner & Nausner.

- Frevert, Ute (2013): *Vertrauen. Eine Obsession der Moderne*. München: Beck.
- Gannuscio, Vincenzo (2021): Metaphorische Perspektivierung im populistischen Steuer- und Migrationsdiskurs der AfD und der Lega (Nord). *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 17 (1), 95–111.
- Gerz, Julia (2020): Die Verteidigung des „Volkskörpers“. Rechtspopulistische Argumentationsstrukturen in migrationskritischen Aussagen der „Alternative für Deutschland“ (AfD). MA-Thesis, Universität Trier.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hartmann, Martin (1994): *Die Praxis des Vertrauens*. Berlin: Suhrkamp.
- Houellebecq, Michel (2015): *Unterwerfung*. Köln: Dumont.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius & Johannes Weiss (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27), 191–211.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Moraldo, Sandro M. (2021): *Deutschland zuerst!* und PRIMA GLI ITALIANI. Ein politolinguistischer Versuch über die Wahlkampfpaparen der *Alternative für Deutschland* (AfD) und der *Lega*. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 17 (1), 112–145.
- Reichardt, Sven (Hrsg.) (2021): *Die Misstrauensgemeinschaft der „Querdenker“*. *Die Corona-Proteste aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schaar, Peter (2010): Interview: „Wie verwandeln uns in eine Misstrauensgesellschaft“. *Süddeutsche Zeitung* 17.05.2010.
- Sarrazin, Thilo (2010): *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München: DVA.
- Schäfer, Pavla (2016): *Linguistische Vertrauensforschung. Eine Einführung*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Schäfer, Pavla (2018): Verschwörungstheorien – Ein Fall für die linguistische Vertrauensforschung? *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 14 (3), 221–238.
- Simmel, Georg (1992 [1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Gesamtausgabe Bd. 11). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1996 [1911]): Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In Rüdiger Kramme & Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Georg Simmel, Hauptprobleme der Philosophie/Philosophische Kultur* (Gesamtausgabe Bd. 14), 385–416. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Spengler, Oswald (1981 [1918/22]): *Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. München: dtv.
- Sztompka, Piotr (1999): *Trust. A Sociological Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tönnies, Ferdinand (1988 [1887]): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Verra, Eugenio (2021): *Volk/popolo*: die Verwendung eines populistischen Begriffs bei der deutschen AfD und dem italienischen M5S. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 17 (1), 63–94.
- Weber, Max (1976 [1920/21]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Hrsg. v. Johannes Winkelmann. Tübingen: Mohr Siebeck.

